Heute 12 Seiten

B-8929

Die Neue Zeit

ORGAN DES SCHAFFENDEN VOLKES VON KÄRNTEN

Erscheint täglich außer Montag. — Redaktion (Tel. 18-57) und Verwaltung (Tel. 2005) Klagenfurt, Völkermarkter Ring 25. — Geschäftsstellen in Villach, Spittal an der Drau, Lienz, St. Veit an der Glan, Feldkirchen und Wolfsberg. — Monatsabonnement S 6.80, für das Ausland S 12.—

4. Jahrgang / Nummer 111 | Klagenfurt, Sonntag, den 15. Mai 1949 | Preis 35 Groschen

Modenhaus Pickel
Das Fachgeschäft für Bekleidung
KLAGENFURT
DERZEIT NEUER PLATZ

Die Indianer im heutigen Amerika

Im Nordosten der Vereinigten Staaten von Amerika, an der kanadischen Grenze, liegt Montana, einer der achtundvierzig Staaten, aus denen sich die USA zusammensetzen. Dort führt Browning, ein kleiner verträumter Ort am Eingang zum Glacia Nationalpark, sein schläfriges Dasein. In Amerika gibt es einige ganz besonders schöne Streifen Landes, die nicht bebaut und nicht gerodet werden dürfen, wo das Wild ewige Schonzeit hat, wo kein Baum gefällt wird und wo sich die Natur so entwickelt, als ob es keine Zivilisation und keine Menschen gäbe. Diese Flecken werden Nationalparks genannt, und einer von ihnen ist der Glacia Nationalpark. Dort haust heute noch der uns allen von Karl May so gut bekannte Indianerstamm der Schwarzfußindianer.

Auf meiner Reise durch die Vereinigten Staaten kam ich auch nach Browning. Ich wollte nur einige Stunden bleiben, ging aber durch Zufall in ein Geschäft, wo von Indianern erzeugte Artikel verkauft werden. Der Eigentümer des Ladens stammte von eingewanderten Österreichern ab; als er hörte, daß ich aus Wien sei, sagte er mir: „Ich will Ihnen einmal von unseren Indianern etwas zeigen, damit Sie, wenn Sie wieder nach Wien kommen, erzählen können, wie es hier wirklich aussieht."

Er schloß seinen Laden um zwölf Uhr mittags, wir setzten uns ins Auto und fuhren los. Die Indianer sind im Aussterben begriffen und es wird nicht mehr allzu lange dauern, und alles, was wir von ihnen wissen, wird nur mehr aus Büchern und Überlieferungen stammen. Denn die jungen Indianer von heute sind so gekleidet wie wir, haben moderne Schulen, lernen dieselben Berufe wie die Weißen und werden mehr und mehr von den Weißen aufgesaugt.

Als die ersten Ansiedler aus Europa die USA betraten, dürften zirka vierzehn Millionen Indianer gelebt haben. Heute sind es in den USA nur noch 500.000. Die ersten Weißen hatten die schwersten Kämpfe mit den Indianern auszufechten und das Volk der Rothäute ist wohl nahezu ausgerottet, aber nicht gebeugt worden. Der durchschnittliche Indianer empfindet sich heute noch als dem Weißen übergeordnet. Wenn — was besonders selten vorkommt — ein Indianermädchen einen Weißen heiratet, wird es aus seinem Stamm ausgestoßen; erst, wenn sie ihren Mann wieder verlassen hat, kann sie zu den Ihren zurückkommen.

Rothäute vertragen kein Feuerwasser

Gewisse Gebiete in den USA sind abgegrenzt und heißen Indianer-Reservationen. In diesen Reservationen dürfen Weiße sich nicht niederlassen, und nur ein Indianer, der in einer Reservation lebt, hat das Recht, bei den Wahlen der USA seine Stimme abzugeben. Ein außerhalb des Schutzgebietes lebender Indianer ist nicht wahlberechtigt. Anderseits darf in den Reservationen kein wie immer gearteter Alkohol verkauft werden, denn heute noch ist ein Indianer nicht in der Lage, Alkohol auch nur in bescheidener Quantität zu vertragen. Nach einem oder zwei Gläsern Schnaps, die meist ein Weißer kaum empfindet, wird der Indianer volltrunken und gräbt sein Kriegsbeil aus. Es kommt dann zu Exzessen, Schlägereien und Messerstechereien, die die amerikanischen Behörden durch entsprechende Verordnungen begreiflicherweise zu vermeiden trachten. Einige Male im Jahre bekommen die Indianer in den Reservationen geldliche Zuwendungen von der amerikanischen Regierung. Es ist dies ein Überbleibsel von dem Kaufschilling, den die Weißen den Roten für ihr Land zahlten. Wenn diese Zahlungen erfolgen, geht es in Browning hoch her, denn der Indianer kauft sofort für sein ganzes Geld, was ihm gerade einfällt. Es spielt ihm dabei gar keine Rolle, was für den Gegenstand verlangt wird.

Ein Aberglaube der Indianer ist es, sich nicht photographieren zu lassen. Nur mit Mühe konnte ich meine Aufnahmen machen, denn so sehr der Indianer auch für kleine Geldgeschenke zugänglich ist, diesbezüglich ist er erstaunlich standhaft.

Ein anderer seltsamer Aberglaube der Indianer ist folgender: Wenn in einem Haushalt eine Person stirbt, muß der ganze Haushalt über ein Wasser ziehen, dann erst findet die Seele des Verstorbenen Ruhe. Oft findet man Indianerhütten in der Nähe eines kleinen Baches, sodaß im Falle des Todes die Holzhütte auf der einen Seite abgetragen und auf der anderen Seite wieder aufgebaut werden kann.

Der Häuptling läßt bitten...

In Browning fuhr ich mit meinem neuen Freund ins Wigwam des Häuptlings der Schwarzfußindianer. Unter normalen Umständen wäre das nicht möglich gewesen, weil aber der Ladeninhaber nun durch viele Jahre Geschäftsfreund des Stammes war, riskierte er es, mich als Gast mitzunehmen.

Es sieht dort wirklich so aus, wie es Karl May beschrieben hat. Der Häuptling, ein Greis von vielleicht achtzig Jahren, in Indianertracht, mit dem großen Federkopfschmuck, empfing uns in freundlicher, zurückhaltender, durchaus majestätischer Art. Als Dolmetsch diente nicht unser Freund aus Browning, sondern die Frau des Häuptlings, die vielleicht zehn Jahre jünger als ihr Mann war und ein sehr gutes Englisch sprach. Sie war eines dieser Indianermädchen, daß einen Weißen geheiratet hatte, in Wohlstand, ja fast in Luxus gelebt hatte, aber das Milieu ihrer Jugend nicht vergessen konnte und so ihr Auto und ihre Villa verließ, um wieder das zu werden, wofür sie prädestiniert war: Die Frau eines Indianers, die in einem Zelt lebt, auf einer Matte schläft und die für ihren Mann kocht, während er in den Wäldern jagt.

Skalpe — und Perlen aus Gablonz.

Über dem Bett des Häuptlings hingen zwei schwarze Haarbüschel. Ich ließ durch seine Frau fragen, woher sie stammen, worauf er mir — als sei es die natürlichste Sache der Welt — sagen ließ, es seien Skalpe, die er als junger Mensch zwei erschlagenen Feinden abgenommen hatte. Er erzählte dann noch, wie besonders ungern er dies getan hatte, aber daß er es tun mußte, um als Mann in seinem Stamm aufgenommen zu werden. Er gab seiner Genugtuung Ausdruck, daß heute den jungen Menschen dieser Beweis ihrer Mannbarkeit erspart bliebe. Als dann der Häuptling seine Pfeife anzündete, wurde sie von Mann zu Mann herumgereicht. Dabei hatte ich Gelegenheit, die wunderbaren Gewänder, die die jungen Indianerinnen in mühevoller Arbeit mit Perlen besticken, genau zu betrachten. Von meinem Freunde wurde mir mitgeteilt, daß diese Kleidungsstücke auch tatsächlich sehr wertvoll seien, besonders da die Perlen von weit hergebracht werden, nämlich aus — Gablonz in der Tschechoslowakei.

Särge am Feld und zwischen Bäumen

Wir fuhren dann einige Kilometer außerhalb des Dorfes und wanderten noch zwanzig oder dreißig Minuten über die Felder, bis wir vor den „Indianergräbern" standen. Es handelt sich um keine wirklichen Gräber, denn die Leichen der Indianer werden nicht in die Erde versenkt, sondern in Holzkisten ganz einfach auf das Feld gestellt.

Dieses Feld wird seit vielen Jahren als Friedhof verwendet und da die Kisten mit der Zeit morsch geworden und zerfallen sind, sah man die Gebeine und die Überreste der Kleidung und des Schmuckes, der ins Jenseits mitgegeben wird. Andere Indianerstämme wieder bestatten ihre Toten in der Art, daß sie den Sarg zwischen Ästen von Bäumen aufhängen.

Nach außen hin gehören zwar die Indianer der christlichen Religionsgemeinschaft an, in Wirklichkeit aber haben sie — zum Teil zumindest — ihre heidnischen Kulte und Gebräuche beibehalten.

Häuser ohne Eingang

Taos, eine Indianer-Reservation bei Santa Fe im Staate New Mexiko, ist sicherlich die malerischeste von allen. Im Herzen der Reservation, die von einer Mauer umgeben ist, liegt ein Friedhof mit Kreuzen und der Ruine einer Kirche. All das sind Überreste einer christlichen Mission, die die Indianer mit Stumpf und Stiel ausgerottet haben. Diese Indianer leben nicht in Zelten, sondern in Häuseri, aber die Häuser, die ein bis zwei Stock hoch sind, haben keine Eingänge. Zu den einzelnen Wohnräumen kann man nur mittels Leitern, die an der Hausmauer angelehnt sind, gelangen. Auch dort war ich im Haus eines Indianers zu Gast. Ich hatte mich lange mit ihm unterhalten — er sprach fließend Englisch — und am Schluß fragte ich ihn, wer die drei Frauen, die in seinem Hause lebten, seien. Lustig mit den Augen blinzelnd, gab er zur Antwort: eine davon sei seine rechtmäßig angetraute Gattin, denn Christus gestattet nur eine Frau, und die beiden anderen seien seine Dienerinnen. Wie oft mögen diese Frauen die Rollen getauscht haben?

Krösusse unter den Indianern

Es ist nicht allzu selten, daß man unter den Indianern ein paar sehr reiche Männer findet. Das sind jene, auf deren Grund und Boden man Petroleum gefunden hat und denen man einen lächerlich kleinen Prozentsatz vom Ertrag zusagte. Nun ist aber der Ertrag dieser Ölfelder manchmal so ungeheuer hoch, daß der ehemalige Besitzer trotz der kleinen Quote steinreich geworden ist.

Die einzelnen Indianerstämme haben verschiedene Sprachen, aber eine Zeichensprache, die sie alle verstehen. Die alten Indianer sind zum Großteil Analphabeten, aber auch hier schreitet die Zivilisation unaufhaltsam fort und unter den Jungen gibt es kaum mehr einen, der nicht ein tadelloses Englisch spricht und schreibt. Vielleicht wird in wenigen Jahrzehnten der Indianer tatsächlich nicht mehr sein, als ein Stück verklungener Romantik unserer Jugend.

H Kronfeld.